№ 46. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Interconfessionell.

6

Eine Erzählung aus halbvergangener Zeit.

Von Dr. Ehrentheil.

VIII.

„Du weißt wohl noch, wenn Du überhaupt ein Gedächtniß für Witterungsverhältnisse hast, wie prächtig sonnig die jüngst verflossenen unserem heurigen so strengen Winter vorangegangen Herbsttage waren — nun ist das keine seltene Erscheinung und man denkt dabei an den männiglich bekannten Altweibersommer; daß aber auch die Herbstnächte so lauwarm wie die Sommernächte seien, ist eine sehr seltene Erscheinung, die ich, der Einzige Schlaflose in der ganzen Stadt, in dem abgelaufenen Herbste zu beobachten Gelegenheit hatte —; Du kennst ja unser[illegible]en so wohlbeleibten Herrn Stadtdechant hier; Du kennst wenigstens der Außenseite nach auch dessen Wohnhaus die sogenannte „Pfarretei", so hast Du vielleicht auch bemerkt, daß das Eckfenster des zur ebenen Erde gelegenen Schlafzimmers fast das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der zwei, drei strengen Wintermonate hindurch, nicht mit Glas sondern mit einem sogenannten Fliegengarn versehen ist, damit der frischen Luft ununterbrochen freier Durchzug ermöglicht sei —; wo aber die Luft frei durchspazieren kann, findet auch manches Wort, wenn auch leise gesprochen, seinen Weg ins Freie, bis zum Ohr eines aufmerksamen Lauschers; — da ging ich nun in einer dieser lauen Nächte, die mich an die Nächte während meiner Militärdienstzeit in Dalmatien mahnte, nachdem ich pflichtgemäß die Mitternachtstunde abgerufen, und abgeblasen hatte, über dies und jenes nachdenkend hübsch nahe den Häusern, der Gebäudefront entlang, gemüthlich spazieren, nicht ohne, wie sich dies für einen rechtschaffenen Nachtwächter ja von selbst versteht, meinem Seh-, Hör- und Riechorgane zuzutrauen, daß jedes noch so leise geflüsterte Wort irgend eines bösen Anschlages erlauscht, jede noch so vorsichtig begonnene böse That beobachtet, und ein etwaiger leiser Brandgeruch sofort von mir entdeckt werde; — da, horch! was ist das? — als ich eben beim Pfarrhause vorüber gehen wollte, drang es wie Männerstimmen aus dem Schlafzimmer des Pfarrhauses an mein Ohr; nun weiß ich längst, daß der Herr Dechant ein besonders inniger, väterlich wohlwollender Freund des hiesigen jungen Hilfslehrers an der Stadtschule, des von den Frauenzimmern hier so gerne gesehenen Jaroslawsky ist, und daß dieser sogar seit seinem Hiersein das Schlafzimmer mit ihm theilt — auch ist männiglich bekannt, daß man über diese so auffallend väterliche Zuneigung im Volke hier seine Glossen zu machen pflegt — Aehnliches schoß mir jählings durch den Sinn, als ich gedämpfte aber doch feste Stimmen aus dem Fenster des Schlafzimmers im Pfarrhause an mein Ohr dringen vernahm — „was ums [illegible]mels willen mag denn das sein mein lieber Bonifaz, daß Du nun schon einige Zeit so unruhig und schlaflos wie heute Dich jede Nacht einige Stunden im Bette stöhnend und oft tief aufseufzend herumwälzest? ei! ei! junger Mann! ists dein Leib oder deine Seele, die da leidend ist, und Dir den Schlaf raubt?" Es war die mir schon von meinen allsonntäglichen Kirchgängen wohlbekannte, sonore Stimme des Dechants, die da, sprechend im gedämpften Tone, von meinem scharfen Ohre doch sofort vernommen und erkannt wurde — „Verzeihen Sie mir, hochwürdiger Vater! — hörte ich darauf eine jugendliche Stimme sagen — es schmerzt mich nur ungemein, daß ich durch meine unstäte und unruhige Haltung auf meiner Lagerstätte Ew. Hochwürden im Schlafe gestört — doch bin ich keineswegs krank". „Meinen Schlaf hast Du, mein Sohn! allerdings nicht gestört — es ist vielmehr ein altes, hartnäckiges Uebel, das seit Jahren meinen Schlaf auf ein Minimum reduzirt, aber die Jugend im Vollbesitze einer strotzenden körperlichen Gesundheit muß ruhig, und ununterbrochen schlafen können und nicht nach vollbrachter Tagesarbeit ruhelos auf zerwühltem Lager die Nächte, wie Du, ... doch ich will Licht anzünden und Dir ins Gesicht schauen mein Sohn, was Dein Mund mir verschweigt, sollen mir Deine Gesichtszüge verkünden". — — — „Nein, um Himmelswillen nicht, Hochwürden! nur kein Licht, ich könnte es nicht ertragen in meiner jetzigen Stimmung, die Dunkelheit thut mir wohl, sie soll Ew. Hochwürden die Schamröthe verbergen, die mein Angesicht bedeckt, während ich Ihnen ein Geständniß zu machen habe, das ich allerdings schon viel früher Ihrem edlen, milden Priesterherzen hätte anvertrauen sollen" — so ungefähr sprach die junge Stimme, die doch wohl nur die des jungen Lehrers Jaroslawsky sein konnte. Halt! dachte ich, da gibts ein Geheimniß zu erlauschen, so etwas erfährt unsereins nicht alle Tage — da heißt's die Ohren spitzen — und nun Zalel, Brüderchen! jetzt kommt das Rechte, das soll einmal ein fetter Bissen für dein böses Leckermaul werden — doch will ich zuvor deiner grünen Flasche für heute noch die letzte Ehre erweisen, damit die für Dich so werthvolle Mittheilung, die ich Dir nun zu machen habe, mir in wahrer Naturtreue aus dem Gedächtnisse auf die frisch angefeuchtete Zunge komme — es war ein tiefer, tiefer herzhafter Zug aus der leider nicht unerschöpflichen Grünen, den Hansel noch machte, ehe er in seiner Erzählung fortfuhr, während die Augen des schadenfrohen Zalel fascinirend funkelnd an den Lippen des heute so besonders gut gelaunten Erzählers hafteten —.

„Paß' auf Zalel! — sagte Hansel, ich will nun rasch erzählen, denn wie bald werde ich nicht in die rauhe Nacht heraus, und mein Amt verrichten müssen, ich erzähle Dir daher nur kurz, was ich erlauscht habe —; ich hörte es ganz deutlich, wie der junge Lehrer dem alten väterlichen Gönner, unserem Herrn Dechant beichtete, daß er seine Ruhe wirklich verloren, daß er sich sehr unglücklich fühle, indem sein Herz von einer ihn ganz beherrschenden Leidenschaft, von einer zwar erwiederten und doch für ihn hoffnungslosen Liebe zu einem Judenmädchen erfüllt sei — daß ich Dir's nur

kurz und rundweg sage, ich hörte es mit meinen eigenen Ohren, und glaube mir, es lief mir dem gläubigen Katholiken eiskalt über den Rücken, als ichs deutlich vernahm, wie der christliche Lehrer an unserer Stadtschule es selbst aussprach, daß er die hiesige gut jüdische Rabbinerstochter Mathla liebe". — — „Hansel! laß Dich küssen für diese Nachricht! so! nun kann ich dem frommen, mich so oft beim Vorsteher anschwärzenden, und mir immer wieder meine Hühner zur Last legenden Rabbiner sagen, daß ihm der Fuchs in den Hühnerstall gedrungen — er mag meine Hühner unbeachtet lassen, dafür aber besser Acht auf seine Küchlein haben — ja! ja! so werde ich ihm von heute ab sagen können — — aber Hans'l! Jammerschade ist's doch, daß Du nur hören und nicht sehen konntest — wer da hätte sehen können das Gesicht des alten Herrn Dechants, als er diese ergötzliche Nachricht von der Liebschaft des christlichen Lehrers mit der Rabbinerstochter hörte. „Gesehen habe ich freilich nichts sagte der Nachtwächter-Hansl — doch aus dem Munde des alten Herrn Dechant hörte ich bei dem offenen Geständnisse des Lehrers, einigemal die einzelnen Ausrufungen: **„o Blut! Blut!"** — was dies bedeuten mochte, weiß ich freilich noch heute nicht, aber ich" — — — da hob die alte Schwarzwalduhr im Zimmer zum Stundenschlage aus, und als hätte ihn eine Feder emporgeschnellt, so rasch sprang der rothe Hansl von seinem Sitze auf, rieb sich mit der flachen Hand den Nebel, der sich in Folge der reichlichen Libationen aus der grünen Flasche über seine Augen gelagert, griff schnell nach Mütze, Mantel und Hellebarde, griff nach dem Horne, und in wenigen Minuten zum nächtlichen Rundgange vollständig ausgerüstet, drückte er dem alten Spezi noch die Hand, versprach ihm, bald Revanche zu geben und eilte, gefolgt vom Freunde Zalel, in's Freie. (Fortsetzung folgt.)

Versöhnt! 26

Original-Roman von Ida Barber.

XXII. In Venedig.

Als das junge Paar andern Tages in Venedig anlangte, zog sich Ilka, Müdigkeit vorschützend, gleich in ihr Zimmer zurück. Um ungestört zu sein, schloß sie die Thür ab. Ein wohlthätiger Schlaf umfing gar bald die von der körperlichen und seelischen Aufregung vollständig erschöpfte junge Frau.

Dem Grafen, so abgespannt er war, schien es unmöglich, jetzt zu ruhen.

Er begab sich hinaus auf die Terrasse; sein Blick streifte theilnahmlos das herrliche Landschaftsbild.

Drüben an der **Riva dei Schiavoni** sah er einen Arbeiter, der Steine an einem neu zu bauenden Hause hinauftrug. Unverdrossen stieg er mit der schweren Bürde Trepp auf, Trepp ab. Da als er eben wieder unten angelangt war, klopfte ihm von seiten ein Weib, das einen Korb trug, auf die Schulter.

„Marieka!" rief er, sie erfreut in seine Arme schließend, und als er gar den kleinen zweijährigen Buben mit den großen schwarzen Augen gewahrte, der heiter neben der Mutter einhertrippelte, da glänzte sein schweißbedecktes Gesicht wie Licht und Freude. Auch der Bub' wurde geherzt und geküßt, er setzte sich auf des Vaters Knie, die Mutter nahm aus ihrem Korb eine Schüssel Polenta und zwei Löffel und nun wurde wacker zugegriffen.

Abwechselnd reichten sie dem Buben die gefüllten Löffel, der Vater gab ihm wohl zu jedem noch einen herzhaften Kuß und als die Schüssel geleert war, falteten sie gläubig die Hände und beteten.

Dem Grafen war es, als hätte er niederfallen sollen und auch beten, daß ihm ein gleiches Glück, so in Eintracht mit Weib und Kind einst leben zu können, beschieden sei. indeß — er hatte verlernt, den Trost des Gebets, die Gefühlssammlung, die Andacht auf sich einwirken zu lassen.

Kalt und öde war es ihm in dieser lichterfüllten italienischen Welt, unter diesen gluthäugigen, temperamentvollen Menschen.

Er horchte an Ilka's Zimmer, ob sie noch munter; drinnen war Alles still.

Was sollte er hier allein.

Eine brennende Begier unter Menschen zu sein trieb ihn hinunter.

Da auf dem Marcusplatze war fröhliches, lautes Leben. In den Café's und unter den Arkaden saßen lebhaft plaudernd und gestikulirend muntere Menschen. Wie gern hätte er sich zu ihnen gesellt, doch war er in der Stimmung, mit ihnen froh zu sein?

Als er am Palazzo reale vorbeiging, musterte ihn eine coquette Schöne, die ihm nicht mißzuverstehende Blicke zuwarf.

Er that, als sähe er sie nicht, ließ sich nach S. Giorgio Maggiore übersetzen und gewahrte erst auf dem Canal, daß sie ihm in einer Gondel gefolgt war.

Sich ganz dem Zauber der herrlichen Fahrt hingebend, achtete er ihrer weiter nicht. — Da er ausstieg, ließ auch sie die Gondel halten. Sie verfolgte ihn mit ihren Blicken, als er in die Kirche eintrat und schien vor derselben auf ihn zu warten.

Graf Zandos musterte bewundernd den Prachtbau, war entzückt ob all dieser monumentalen Herrlichkeiten, die da im engen Raume angehäuft waren, der kostbaren Gemälde und hatte längst jener Zudringlichen vergessen, als sie ihm, da er die Kirche verließ, keck unter die Augen trat, ihn auffordernd, in ihrer Gondel Platz zu nehmen, sie sehe, er sei ein Fremder und biete sich ihm als Führer an.

Da der Graf in die leuchtenden Gluthaugen der Fremden blickte, überkam ihn die zurückgedrängte Sinnengluth.

„Weib ist Weib," sagte er sich, und einer momentanen Schwäche folgend, stieg er in die Gondel, zog behutsam die Vorhänge zusammen und, dem Gondolier ein Goldstück gebend, befahl er ihm, nach dem Lido hinauszusegeln.

Kaum war die Gondel vom Ufer gestoßen, als eine andere, die soeben anlegen wollte, umwendete und ihr folgte.

„Werde die Kirche später sehen," hatte der Herr in derselben seinem Gondoliere gesagt. „Folgen Sie unentwegt jenem Fahrzeug; ich glaube einen Bekannten erkannt zu haben, den ich sprechen muß!"

„Der, der mit der Lucia eingestiegen?" fragte der Gondoliere.

„Kennen Sie jene Dame?" forschte der Fahrgast.

„Dame? Hm! Wer kennt sie nicht!" erwiderte verschmitzt lächelnd der Italiener. „Hüten sich Ew. Gnaden nur vor solchen Damen," setzte er wohlmeinend hinzu, „sie verstehen es prächtig, indem sie von Liebe sprechen, gefüllte Börsen zu ziehen und Brillantringe zu stehlen!"

„So, so! und in solcher Gesellschaft bewegt sich der Herr Graf!" murmelte der Fremde, in dem wir den seit etlichen Tagen in Venedig weilenden Dr. Sanders erkennen. „Ist der Kerl nicht werth, daß ich ihm schon dafür eine Kugel durch den Kopf jage?" fragte er sich. „In Gesellschaft einer Dirne!" rief er empört. „Bei Gott, das hat sie, so sehr ich sie zu verachten Grund habe, nicht verdient, an einen solchen Mann gekettet zu sein! — Vielleicht aber", sagte er sich, „ist aus der beabsichtigten Heirath Nichts geworden. — Niemand wußte mir was Bestimmtes zu schreiben! Bin doch neugierig, wie es um die Sache steht!"

Und um seiner Neugierde Befriedigung zu gewähren, folgte Dr. Sanders dem Grafen; er wollte erfahren, wo er wohne, mit wem er reise, um danach seine Dispositionen zu treffen.

„Sie wird noch zeitig genug zur Vernunft gekommen sein," sagte er sich, „und ihn verabschiedet haben. Wie dem aber auch sei, eine Lection bin ich ihm schuldig! So sehr ich damals dagegen war, mich mit ihm zu schlagen, heut' will ich es! Heut' habe ich es über mich gewonnen, diejenige zu verachten, die ich damals zu lieben wähnte. Das Leben hat für mich keinerlei Werth mehr!"

Und indem er so mit selbst redete, näherte er sich dem Lido; er sah, wie der Graf mit jener blonden Schönen ausstieg, ihren Arm in den seinigen legte, nur für sie Augen hatte. — Am Strande angelangt, löste er Karten, überreichte ihr eine und schied mit herzlichem Händedruck von ihr. Sie eilte dem Damenbad, er dem Herrenbad zu.

Dr. Sanders nahm oben auf der Terrasse, von wo aus man beide Badeabtheilungen überblicken konnte, Platz.

Gar bald sah er den Grafen in der klaren Fluth; er schwamm hinüber nach dem Damenstrande, sah sich, da er an der Leine Posto faßte, von mehreren Frauen energisch zurückgewiesen, schwamm weiter hinaus, unverwandt den Blick auf jene Treppe gerichtet, von der aus er seine Holde, wenn sie die Kabine verließ, erblicken mußte.

Jetzt belebten sich seine Züge; er hatte sie erkannt. In coquettem Badeanzuge schritt sie die zum Strande führenden Stiegen hinunter, ihm ein Zeichen gebend, sie zu erwarten.

Dr. Sanders saß noch eine Weile; ungeduldig werdend verließ er seinen Platz und promenirte längs des Strandes.

Wohl eine halbe Stunde war vergangen, da sah man die Beiden wieder in ihre Kabinen zurückkehren und nach Verlauf von kaum zehn Minuten traten sie mit einander die Heimfahrt an. Sie schienen keine besondere Eile zu haben; die Gondel glitt langsam über die spiegelklare Wasserfläche dahin.

An der Riva Schiavoni stieg der Graf aus, dem Gondoliere Ordre gebend, seine Dame, die sich wohlweislich hinter den Vorhängen versteckt hielt, nach Hause zu fahren.

Er blickte hinauf nach dem Balkon des Hauses, in dem er Wohnung genommen und schien erstaunt, seine Gattin schon auf demselben zu sehen.

„Also doch," sagte Dr. Sanders, der ihm gefolgt war. „Sie mit ihm, vermuthlich jetzt seine Gattin, und da wagte es dieser Elende, mit einer Verworfenen so intim zu thun!"

Das Blut stieg ihm zu Kopfe; ihn schwindelte; Alles hätte er eher für möglich gehalten, als daß ein Mann, der Ilka sein Weib nannte, jenes reizende, jugendfrische Geschöpf, ihr untreu werden könne.

Nachdem der Graf im Hause verschwunden, trat auch er den Heimweg an.

Kaum wissend, wie er seine Erregung niederkämpfen sollte, nahm er eine Gondel und ließ sich den **Canal grande** entlang fahren.

Ehe er einstieg, streifte sein Blick noch einmal jenes Haus; er wähnte, daß Beide jetzt Arm in Arm auf dem Balcon standen und wollte sich der Wollust des Schmerzes hingeben, auch das mit anzusehen.

Doch nein! Der Graf war allein auf der Terrasse; Ilka war am Fenster des Nebenzimmers anscheinend mit einer Handarbeit beschäftigt.

Das befremdete ihn; er gab dem Gondoliere Befehl, nicht weiter zu fahren, sondern hier eine Weile Posto zu fassen; er erwarte, sagte er, um nicht aufzufallen, einen Freund. — Von hier aus beschloß er, die beiden Leutchen zu beobachten, die er als die Zerstörer seines Erdenglückes betrachtete.

„Glücklich scheinen auch sie nicht miteinander zu sein," sagte er sich. „So sieht keine junge Frau aus, die in ihrem Gatten ihr Alles gefunden. Hat sie gar geweint? Ihr Auge ist umflort! Das sind nicht Ilka's leuchtende Augen, nicht ihr strahlender Blick! Und dann — sie weiß ja, daß er zurückgekehrt, warum sind sie nicht zusammen? Ahnt sie, daß er ein Abenteuer gehabt?"

Während er sich noch all' diese Fragen vorlegte, schien auch in den Beiden da oben eine Wandlung vorzugehen.

Dem Grafen war es unmöglich, jetzt, da er soeben in den Armen einer Fremden geruht, seiner Gattin unter die Augen zu treten; Ilka, ihn kommen sehend, war, nicht ahnend, daß hinter den Vorhängen der Gondel, der er entstiegen, ein weibliches Wesen saß, sogar willens, ihm einige Schritte entgegen zu gehen und ihn zu fragen, wie ihm die Ausfahrt bekommen. Als sie indeß den Grafen ohne Gruß an sich vorbeigehen sah, zog sie sich in ihr Zimmer zurück und beschloß, weiter allein zu bleiben.

Warum er sie nicht gegrüßt!

Der gute Mann hatte sich im Nu die Taktik zurecht gelegt, sie zu ignoriren. Sie mochte ihn nicht, er wollte ihr mit gleicher Münze dienen!

„Ein Narr," sagte er sich, „wer, so lange es noch andere Weiber giebt, um die Gunst einer einzigen bettelt! Lucia wird mir Ersatz bieten, bis meine widerspänstige Kathi zur Vernunft gekommen!"

Der Graf nahm einen Sessel auf die Terrasse hinaus, zündete eine Cigarre an, blätterte in Zeitungen und schien sich durchaus nicht um seine junge Gattin zu kümmern.

Dem stummen Beobachter währte die Zeit zu lang; er hatte genug gesehen, um zu wissen, daß er — gerächt sei.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Characteristik des Vaters des Antisemitismus.

Von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

Jene Frau war gewohnt zu glänzen, ein Heer von Anbetern um sich zu sehen, der Maxime zu leben: „Was man der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück." Gar oft dachte ich hernach an das seltsame Paar zurück, ohne mir vorstellen zu können, daß ihre Ehe einen harmonischen Abschluß finden könnte. Ich gewann es sogar über mich, obschon ich sonst nie zweimal ein und dieselbe Geschichte lesen kann, jene Novelle, in der Marr seine Liebe zu seiner ersten Gattin, einer begabten Frau, die ihn so unendlich glücklich gemacht und deren Verlust er nicht ertragen zu können vermeinte, nochmals zu lesen. Wie schön schilderte er ihre Hingabe, wie wußte er ihre Vorzüge in das glänzendste Licht zu setzen! — Sie war Jüdin, zerfiel mit ihrer Familie, da sie ihrer Liebe nicht entsagen zu können meinte und war nun bemüht, den ganzen Reichthum ihres Herzens, all ihr Denken und Fühlen auf den Mann ihrer Wahl zu übertragen. —

Mit wem immer ich von jener Novelle, die damals Sensation gemacht, sprach, konnte es nicht begreifen, wie der Verfasser derselben überhaupt eine zweite Wahl hatte treffen können.

Interessant war es mir daher, als ich Marr ungefähr zwei Jahr später kennen lernte.

„Ich habe mich in Gedanken viel mit Ihnen beschäftigt," sagte ich ihm. „Ihre erste Frau kenne ich aus Ihrer Novelle: „Zu glücklich" — Ihre zweite aus —"

„O, reden Sie nicht von ihr," unterbrach er mich heftig; „ich hasse sie und fluche der Stunde, da ich sie kennen lernte!"

Wie von einem Alp befreit, athmete ich erleichtert auf. Obschon das Schicksal des fremden Mannes mich wenig kümmerte, schien es mir doch ein Glück, daß er endlich zur Einsicht gekommen. Ich sagte ihm nun, daß ich seine zweite Frau von ihrem Aufenthalt in Berlin kannte und mir nicht zu denken vermochte, daß sie ihm Ersatz für seine erste Gattin sein könne.

Sein Auge umflorte sich; er schien von einer mächtigen Bewegung ergriffen, zitterte am ganzen Körper und meine Hand ergreifend, sagte er: „Ich sehe echte Theilnahme in Ihren Blicken! Bestimmen Sie mir eine Stunde, in der ich Ihnen mittheilen kann, wie das Alles gekommen! Ich schäme mich vor mir selbst! Aber ich bin so mit mir zerfallen, so tief unglücklich, daß ich mir wie ein Bettler vorkomme, dem gute Menschen das Almosen der Freundschaft nicht versagen dürfen!"

Marr kam nun oft zu uns in's Haus, er erzählte uns, daß er mit seiner zweiten Gattin in Scheidung lebe, durch den Proceß und allerhand Zerwürfnisse so aufgeregt sei, daß er oft fürchte, den Verstand zu verlieren.

„Gestatten Sie mir eine Frage,“ sagte ich einst, da er wieder von den unerquicklichen häuslichen Scenen sprach, die er jüngst erlebt. „Wie kamen Sie, nachdem Sie Ihrer ersten Gattin ein so herrliches Denkmal in der „Gartenlaube“ errichtet, dazu, eine zweite Ehe einzugehen?“

„Verstehe es, wer es kann!“ entgegnete er mir; „hatte ich doch damals, als ich Keil jene Novelle zur Gartenlaube übergab, mit dem Leben abgeschlossen! Er erhielt von mir den Auftrag, sie erst nach meinem Tode erscheinen zu lassen. Ich war entschlossen, diesem Leben, daß keinerlei Reiz für mich hatte, bald ein Ende zu machen. Es kam anders. — Meine Stiefmutter, die von den mich bewegenden Selbstmordgedanken wußte, bot ihren ganzen Einfluß auf, mich dem Leben zu erhalten. Sie umgab mich mit rührender Sorgfalt, suchte mich zu zerstreuen, mein Interesse für Welt und Menschen zu erregen.

Eines Tages, als ich, die Frage „Sein oder Nichtsein“ durchdenkend, in meinem Studirzimmer sitze, überbringt mir der Briefträger einen großen Stoß Briefe, die alle ein Enveloppe tragen. Die Handschriften — alle von Damen — sind mir fremd, ich durchblättere die Briefe, ohne mich orientiren zu können. Da fällt mein Blick auf wenige, von meinem Freund Keil beigefügte Zeilen. Er schreibt:

„Lieber Marr! Sie haben hoffentlich Ihren Entschluß nicht ausgeführt. Kurz, nachdem Ihre Novelle: „Zu glücklich“ erschienen, trafen dutzendweis Briefe von zarter Hand ein; ich sende sie Ihnen; vielleicht vermag die Lectüre derselben Ihnen ein Lächeln zu entlocken. Keil.“

Zuerst zeterte und schimpfte ich, daß Keil nicht mit Veröffentlichung der Novelle gewartet, dann überkam mich eine mildere Stimmung, ich begann die verschiedenen Briefe zu durchblättern, die theilnehmende Damen mir sandten, um mich in meinem Unglück zu trösten.

Einige ließen in unzweideutiger Weise durchschimmern, daß sie sogar bereit wären, sich mir als Trösterinnen an die Seite zu stellen und — einer mich plötzlich überkommenden tollen Laune folgend, beantwortete ich den Brief einer sich gleichfalls „namlos unglücklich“ Nennenden, die nur den einen Wunsch zu kennen schien, sich noch Jemandem auf dieser Welt nützlich zu erweisen.

Unsere Correspondenz kam in Fluß. Mich interessirten ihre Mittheilungen in dem Maße, daß ich den Wunsch hegte, sie persönlich kennen zu lernen. Sie hatte mir geschrieben, daß auch sie, wie meine erste Gattin, einer jüdischen Familie entstamme, daß auch sie ihr Lebensglück darin finden würde, an der Seite eines gebildeten, denkenden Mannes leben zu können.

Hatte ich gewähnt eine bescheiden, tief unglückliche Frau kennen zu lernen, so war ich überrascht, als wir in Leipzig im Hotel Müller zusammentrafen eine stolze, berückend schöne Frau vor mir zu sehen

Mit allen Künsten der Verführung wußte sie den immer noch mit Selbstmord-Gedanken Beschäftigten für sich einzunehmen.

Sie erschien mir als eine Zauberin, deren Reizen Niemand zu widerstehen vermochte. — Ehe ich wußte, wie Alles gekommen, waren wir Verlobte. — Die Hochzeit fand wenige Wochen hiernach statt. —

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Aus Manila wird dem „Temps“ geschrieben, daß die Eingeborenen auf den Philippinen alle Deutschen mit dem Namen „judios“ (Juden) bezeichnen, ihnen auf der Straße diesen Schimpfnamen nachrufen und sie als eine untergeordnete Rasse verachten! (Diese Eingeborenen sind sogenannte „Negritos“, Verwandte der australischen Wilden, der Veddahs u. s. w., und vertreten mit den Buschmännern den tiefststehenden, thierähnlichsten Typus der Menschheit!) — Das also sind die Vorbeter unserer Antisemiten!

Bilder aus dem jüdischen Familienleben.

von Albert Rosenbaum in Cassel.

Der kleine Lügner.

„Warum gehst du nicht zu Tische?“
Fragt die Mutter ihren Sohn,
Einen Knaben von acht Jahren,
„Deine Brüder speisen schon.“

„„Ach, ich mag heut nichts, mich schmerzen
Leib und Kopf, laß' mich heut frei!““
„Schmerzen hast du, lieber Emil?“
„„Ja, und auch noch Frost dabei.““

„Freilich, dann mußt du dich schonen,
Geh zu Bett und halt dich warm,“
Spricht besorgt die Mutter wieder,
Auf dem Antlitz Schreck und Harm.

In den Lehnstuhl sitzt der Vater,
Forschend in des Talmuds Schatz,
An der hohen Stirn den Finger,
Rührt sich kaum auf seinem Platz.

Er war hochberühmt im Lande,
Wenn auch arm, doch gar gelehrt,
Und ein Herz voll Lieb und Mitleid
Hatte seinen Ruhm vermehrt.

Oft hat Noth auf ihm gelastet,
Kam ein Armer dann von fern,
Hat der Rabbi oft gefastet,
Ließ sein Mahl dem Armen gern.

Und so sitzt er heut und forschet,
Merkt kaum was man um ihn treibt,
Keiner stört ihn, weil aus Ehrfurcht
Jeder still und ruhig bleibt.

Emil aber eilt hinunter,
Kaum beachtend all sein Leid,
Und mit seinen Kameraden
Spielt er fröhlich längere Zeit.

Dann kommt er zur Mutter wieder,
Bittet um ein Stücklein Brod,
Denn ihn peinige der Hunger.
Mutter mit dem Finger droht.

„Ei, so hast du mich belogen?
Lüge war ein jedes Wort!
Jetzt die Wahrheit frisch gestanden!
Warum gingst vom Tisch du fort?“

Purpurröthe färbt das Antlitz
Jetzt des Knaben und voll Schmerz,
Große Thränen in den Augen,
Fliegt er an das Mutterherz.

„„Ach, du weißt uns drückt die Armuth,
Und das Mahl reicht oft nicht aus,
Und der Vater leidet Hunger
Kommt ein Armer uns in's Haus.

Zögern sah ich heut' ihn wieder
Mit uns an den Tisch zu gehn,
Und so dacht' ich einen Fremden
Heut an Vaters Platz zu sehn.

Darum hab' ich dich belogen,
Darum hab' ich nichts gewollt,
Daß wenn auch ein Armer komme,
Vater doch nicht hungern sollt'!““

„Aber, Emil,“ ruft die Mutter,
„Nur zu rasch war dein Entschluß,
Heute ist ja Taanis Zibbur,
Wo ein Jeder fasten muß.

Auch ich selber faste heute
Emil, Emil lüge nicht
Selbst aus Liebe!“ Und es netzen
Wehmuthszähren ihr Gesicht.

Und der Rabbi bei dem Talmud
Murmelt leis' wie im Gebet:
„Herrlich ist mir aufgegangen
Was mit Liebe ich gesät.“

Immer feuchter wird sein Auge,
Endlich weinen alle drei,
„Emil, Emil, darfst nicht lügen,
Was der Grund auch immer sei —

Dennoch möge Gott dich segnen!“
Ruft entzückt der Mann des Ruhm's,
„Freu' dich deines edeln Herzens!
Freu' dich — deines Judenthums!“

Räthsel-Aufgaben.



I. Hebräisches Logogryph.

Von C. in R.

Höher kenn ich keine, als sie, die hehre Tugend,
Die das Alter ziert, noch mehr die frohe Jugend;
Doch bleibt ihr nur der Werth 'nes Deut,
Wenn sie sich herzlos uns darbeut.

II. Zweisprachiges Homonym.

Von J. Herzberg.

Das fromme Haupt ist's der Gemeine
Das Dir mein Wort hebräisch nennt.
Deutsch als eines biedren Volks Genosse
Man's aus dem Mittelalter kennt.

III. Colonisationsfragen.

1. Wie ist manche neugegründete Colonie hebräisch passend zu benennen?
2. Wie heißt und wo findet man in der Bibel den hebräischen Plural des Wortes Colonie?

Auflösung der Räthsel in Nr. 45.

I. **Viel. Levi.**
II. **Dach,** דַּךְ (Armen).
III. שְׁמַעְיָה **(Prophet)** שִׁמְעִי (der David fluchte).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.